

HEUTE BEGINNT DER BUNDESFREIWILLIGENDIENST: EIN BEISPIEL AUS HAITI ZEIGT, WIE SICH HELFER ENGAGIEREN

„Alle mal mit anpacken!“

Fehlstart für die Zivi-Nachfolger

VON ACHIM EIDENBERG



Nur noch Ruinen: Auch die Kathedrale von Port-au-Prince wurde bei dem Beben zerstört. Einige Haitianer suchen hier nach Baustahl, um ihn zu verkaufen.

FOTOS: JONAS WRESCH

Nach großen Naturkatastrophen wie dem Tsunami in Südostasien und dem Erdbeben in Haiti gibt es meist sehr viel Hilfsbereitschaft für das betroffene Land. Zu den professionellen Hilfsorganisationen gesellen sich viele kleinere. Die „European Disaster Volunteers“ (EDV) sind eine solche Freiwilligenorganisation. Ihr Gründer, der 34-jährige Engländer Andy Chaggar, war 2004 selbst Opfer des Tsunami in Thailand. Er überlebte schwer verletzt, seine Freundin starb. Danach gab er seinen Beruf als Ingenieur auf und hilft seitdem gemeinsam mit Rucksackreisenden aus aller Welt in Katastrophengebieten, derzeit in Haiti. Auch die 31-jährige gebürtige Bremerin Rebecca Swist ist mit dabei.

VON DAVID WEYAND

In der Hauptstadt Port-au-Prince sind auch anderthalb Jahre nach dem verheerenden Erdbeben viele Gebäude zerstört, Menschen leben in Zelten, es fehlt an Schulen. Es stinkt nach Kloake, die Abgase verrosteter Lastwagen brennen in den Augen, penetrant hupen die Tap-Taps. Von der Ladefläche der bunt bemalten Pick-Up-Taxis schallt kreolischer Hip-Hop. Mitten durch den morgendlichen Wahnsinn tänzeln zwei „Blan“, wie sie hier die Weißen nennen, und ihr haitianischer Kollege Jhonson. Andy und Jhonson schultern eine Holzplanke, Rebecca folgt mit einer Schubkarre, darin: Hammer, Meißel und Säge. Sie fallen auf, weil sie als einzige Blan zu Fuß unterwegs sind und nicht in einem klimatisierten Jeep sitzen.

Nach zwei Kilometern hat der kleine Bautrupps sein Ziel erreicht: die Emes-Schule. „Bonjour, ça va?“, ruft Saul Dulcio, der 54-jährige Direktor. Andy und Jhonson legen den Balken ab, dann schnappt sich Andy den Plan mit der Bauskizze und führt die anderen herum. Wie drei viertel aller Schulen in Port-au-Prince wurde auch die Emes-Schule beim Beben schwer beschädigt: Von den vier Klassenräumen sind zwei zerstört. Gesteinsbrocken liegen noch im Hof, wacklige Mauerreste lassen den Grundriss errahnen. Es wurde niemand verletzt, weil das Unglück nach Schulschluss passierte. Früher haben hier sechs Lehrer 50 Kinder unterrichtet. Heute drängen sich in den verbliebenen zwei Räumen 20 Schüler auf winzigen, schiefen Holzbanken; zwei Lehrerinnen unterrichten sie.

„Wir hauen die kaputten Steine weg, ziehen die Mauern wieder hoch und da vorne noch eine zusätzliche ein, dann können wir uns ans Dach machen“, erklärt Andy seinen Plan. Dann legen sie los. Neugierig beobachten die Schüler, wie Andy und Jhonson auf die noch stehenden Betonpfeiler einschlagen.

Andy Chaggar stammt aus Leicester in England, er ist korpolent und hat fast immer ein T-Shirt an, auf das die Buchstaben „EDV“ gedruckt sind – die Abkürzung für „European Disaster Volunteers“. So heißt die Hilfsorganisation, die der 34-Jährige gegründet hat. Die haitianische Sonne hat seine Haut gebräunt, auf der hochgezogenen Stirn prangt ein „H“. Die Narbe, groß wie eine Zwei-Euro-Münze, und die Verletzungen an seinem linken Bein sind gewissermaßen der Grund, warum er in Haiti ist.

Zweiter Weihnachtstag 2004: Andy und seine Freundin Nova Mills stoppen auf einer Weltreise in Khao Lak, Thailand. Am Abend zuvor haben sie gefeiert, um zehn Uhr liegen sie noch im Bett. Plötzlich schreckt Andy auf, weil der Strandbungalow wackelt und er ein höllisches Krachen hört. Er will aufstehen, da reißt die Riesennelle seine Hütte mit. Das Wasser wirbelt ihn umher und schleudert ihn auf das Dach eines Gebäudes, dort bleibt er liegen, sein Bein eingeklemmt vom Schutt. Vier Stunden später wird er schwer verletzt gerettet. Seine Freundin Nova sieht er nie wieder. Nach zehn Tagen in einem thailändischen Krankenhaus wird Andy nach England ausgeflogen. Es folgen weitere sechs Wochen Krankenhaus, ein halbes Jahr Reha, dann kann er wieder laufen.

Er fliegt zurück nach Khao Lak. Dort hilft er im „Tsunami Volunteer Center“ ein Jahr als Freiwilliger beim Wiederaufbau. Die Arbeit fasziniert Andy so sehr, dass er seinen alten Job als Elektroingenieur aufgibt. Stattdessen macht er an einer walisischen Uni einen Master in Entwicklungshilfe, danach geht er für ein Jahr in ein peruanisches Erdbebengebiet. „Freiwilligenarbeit ist für mich zum Lebensinhalt geworden“, sagt er. Im Herbst 2008 gründet er die „European Disaster Volunteers“ – seine eigene Hilfsorganisation.

Andy hatte von Familie und Freunden Spenden gesammelt und suchte nach Projekten – da bebte am 12. Januar 2010 die Erde in Haiti. 222.000 Menschen starben, anderthalb Millionen wurden obdachlos. Mehr als 500 Hilfsorganisationen sind nach Angaben der UNO inzwischen in Haiti aktiv. Darunter erfahrene Nichtregierungsorganisationen (NGO) wie „Ärzte ohne Grenzen“ und unerfahrene wie „J/P Haitian Relief Organization“, eine von Hollywood-Schauspieler Sean Penn gegründete NGO. Andy's „European Disaster Volunteers“ gehört zu den kleinsten.

Erstes Projekt: ein Waisenhaus

Im Sommer 2010 flog Andy mit seiner neuen Freundin Emma Taylor nach Port-au-Prince. Die beiden sahen aus wie Rucksackreisende, nicht wie Vertreter einer europäischen Hilfsorganisation. Seinen Lebensunterhalt hatte Andy erst einmal gesichert, weil er ein Stipendium des Telefonkonzerns Vodafone und 50.000 Pfund gewann. Sie wohnten bei Bekannten und suchten nach einem passenden Projekt.

Auf einem Nachbarschaftstreffen begegnete sie Carlos, der ihnen vom zerstörten Waisenhaus seiner Mutter Denise erzählte. Mit ihrer Familie und 40 Kindern wohnte die ehemalige Lehrerin in Zelten. Ohne sauberes Wasser, feste Toiletten und Schutz; mit Malaria, Krätze und Hunger. Noch heute hausen rund 800.000 Menschen in solchen Notunterkünften.

Damit hatte Andy sein erstes Projekt gefunden: Mit einer Gruppe haitianischstämmiger US-Studenten baut er eine Drainage, um die Zelte des Waisenhauses trocken zu legen. Zurück in den USA sammeln die Studenten 25.000 Dollar und spenden sie an EDV. Seine kleine Gruppe mietet davon ein Haus, organisiert Betten, baut Tische und Stühle und schustert aus Autoreifen und Balken ein Klettergerüst. Zusätz-

lich bezahlen sie eine Lehrerin. „Ohne die Hilfe der Studenten würden die Kinder immer noch in den Zelten vegetieren“, sagt Andy. Es ist das erfolgreichste Projekt der Organisation. Im Vergleich zu den großen Platzhirschen sind für sie nur kleine Projekte möglich. Dafür sind sie näher dran an den Menschen.

Rebecca, die die Schubkarre zur Emes-Schule schob, kommt eigentlich aus Bremen, lebt aber seit zehn Jahren in London. Von ihrem Job als Sozialarbeiterin hat die 31-Jährige eine Auszeit genommen. Sie hat Ärger mit einem Haitianer, der für seine Mitarbeit auf der Schulbaustelle Geld fordert, obwohl ausgemacht war, dass er nur ein Mittagessen bekommt. „Alle anderen arbeiten freiwillig und umsonst“, erklärt ihm Rebecca. „Aber ich habe hart geschuftet“, sagt Evans, der Haitianer, und wirft seine Schaufel in den Sand. Er ist arbeitslos und muss seine Familie ernähren. Doch die Regel bei EDV ist eindeutig: Es gibt kein Geld. Im Gegenteil: Jeder, auch Andy, zahlt 15 Dollar pro Tag. Das deckt die Kosten für Übernachtung und Essen.

Interessiert verfolgen Nachbarn der Schule, wie weitere Freiwillige Bretter und Wellblech für das neue Dach bringen. Ein Laster mit Mauersteinen und Zementsäcken fährt vor. „Alle mal mit anpacken!“, ruft Rebecca. Das Material hat 1000 Euro gekostet – ein Klacks im Vergleich zu den insgesamt zehn Milliarden US-Dollar, die dem Land versprochen wurden. „Warum kommt das Geld nicht bei uns an?“, schimpft Evans. „Es wird zu viel verschwendet“, ärgert sich auch Rebecca. Bei EDV gingen die Spenden jedenfalls nicht in teure Geländewagen und hochbezahltes Personal, sondern nur in die Projekte.

Um halb fünf ist Feierabend. Das Team will vor Einbruch der Dunkelheit im Camp sein. Obwohl Blauhelmsoldaten in Haiti stationiert sind und schwer bewaffnet in den Straßen patrouillieren, kommt es oft zu Ausschreitungen. Dann brennen Barrikaden, manchmal fallen Schüsse. Für die Freiwilligen von Andy's Truppe gelten klare Sicherheitsregeln: Bei Dunkelheit nicht alleine und nach 22 Uhr nicht ohne sein Einverständnis unterwegs sein. EDV übernimmt keine Haftung für die Sicherheit, eine Krankenversicherung muss jeder selbst haben.

Auch deshalb versteckt sich ihr Domizil im Stadtteil Tabarre, nahe dem Flughafen, hinter einer drei Meter hohen Mauer, darauf ein Kranz aus Stacheldraht, zur Straße hin ein großes Eisentor. Seit Dezember hat Andy das Haus gemietet. Der Innenhof mit Pool, einer Bar und einem mit Früchten be-



Rebecca Swist aus Bremen im Gespräch mit Haitianern in einem Waisenhaus.

hangenen Mangobaum lässt das Elend draußen fast vergessen. Das weiße, zweistöckige Haus ist im Vergleich zu den Bruchbuden der Nachbarn eine Villa, ähnelt innen aber eher einer Studenten-WG.

Unter dem Verandadach öffnet Andy sein erstes Bier. „Ein solches Erdbeben wäre in Tokio lange nicht so verheerend gewesen“, sagt er. Das Ausmaß hänge immer mit der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lage eines Landes zusammen. Mit Andy am Tisch sitzen Shawn, Peejay und Tom. Shawn ist eigentlich Zimmermann und Feuerwehrmann in Montreal. Er ist schon zum vierten Mal als Freiwilliger in Haiti und wird das Dach der Emes-Schule bauen. Peejay hat ein Jahr für „Medical Relief“ in Haiti gearbeitet. „Die einzige promovierte Pharmazeutin unter Tausenden von Ausländern“, behauptet sie. Für EDV organisiert sie Gesundheitsschulungen. Tom ist Historiker und war Mitarbeiter der Konservativen im englischen Parlament.

Alte Puppen liegen im Dreck

50 Leute waren schon da, zwei sogar aus Indonesien und Peru. Manche bleiben wenige Wochen, einige viele Monate. Während sich die anderen unterhalten, starrt Andy ins Leere, tiefe Augengerien zeichnen das Gesicht und er muss gähnen. Seit er vor neun Monaten hergekommen ist, hat er sich nur fünf freie Tage gegönnt. Am nächsten Morgen sitzt Andy um acht Uhr mit verquollenen Augen am Rechner und schlürft Kaffee mit Milchpulver. Als Chef muss er viel organisieren: Rechnungen, Twitter, Facebook und seinen Blog für Vodafone. „Hat jemand 'ne Idee, was ich da heut schreiben soll?“, ruft er in den Raum. Die anderen blicken versunken auf ihre Bildschirme und schweigen.

Am nächsten Tag fahren Andy und Rebecca zu einem anderen Waisenhaus, Le Main Tendre. Das Haus, ein ehemaliges Kulturzentrum mit Voodoo-Tempel, ist eine Ruine. Die tonnenschwere Kuppel des Tempels steht diagonal im Raum. Kinder flitzen darunter umher, ziehen alte Puppen aus dem Dreck und stolpern über Eisenschrott. Im Innenhof ein Beduinencamp: Unter zusammengeflackten Planen stehen vollgestopfte Schränke, auf dem blanken Lehm Boden liegen vergilbte Matratzen, darauf ein schlafendes Baby.

EDV hat André, dem Vater der Großfamilie und Voodoo-Priester, zwei provisorische Schulräume gebaut und den Kontakt zu einer japanischen NGO vermittelt. Der Abriss des Gebäudes ist für sie eine Nummer zu groß. Die Japaner haben alles arrangiert: Schon kommende Woche soll ein Spezialteam der japanischen Armee die Kuppel einreißen. Gut gelaunt verabschieden sich Andy und Rebecca wieder. Abends kommt ein Anruf, der die ganze Truppe schockt: Die UNO verbietet dem japanischen Abriss-Team den Einsatz. Das Waisenhaus sei nur auf städtischer, aber nicht auf nationaler Ebene registriert und das verstoße gegen die Regeln. Damit will sich Andy aber erst mal nicht beschäftigen. Am nächsten Morgen, als die anderen gerade aufwachen, steht er mit gepackten Koffern im Hof und verabschiedet sich – in die Ferien: zehn Tage Strandurlaub in der Dominikanischen Republik.

Bremen. Das neue Angebot soll den „schmerzhaften Wegfall des Zivildienstes zumindest teilweise kompensieren“. Das sagte Bundesfamilienministerin Kristina Schröder, als sie im Mai die Kampagne für den Bundesfreiwilligendienst (BFD) vorstellte. Heute können die ersten BFDler ihre Arbeit aufnehmen – theoretisch zumindest. Denn das Interesse an dem Dienst ist äußerst gering. Mangelhafte Informationspolitik und die unklare rechtliche Lage verunsichern Träger und Interessenten. Das ambitionierte Projekt droht zu scheitern.

„Es ist für alle Beteiligten eine ziemliche Katastrophe“, sagt Klaus Germann. Er ist der Bremer Regionalbetreuer des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben, dem Nachfolger des Bundesamtes für den Zivildienst. „Was wir da von der Politik in den letzten Wochen vorgezogen bekommen haben ist atemberaubend.“ Mit der Aussetzung der Wehrpflicht geht nach über 50 Jahren auch die Ära des Zivildienstes in Deutschland zu Ende. Auf Antrag werden zum 30. Juni alle Zivis aus dem Dienst entlassen. Wer freiwillig länger bleibt, hat spätestens im Dezember 2011 seinen letzten Arbeitstag.

Zum 1. Juli startet der BFD und soll die entstehenden Lücken füllen. Aber: „Wie viele dann kommen können wir noch nicht genau sagen“, räumt Germann ein. „Es gibt noch nicht einmal die endgültigen Verträge für den Dienst.“ Denn die Konzeption des neuen Dienstes sei „übers Knie gebrochen worden, das hätte man alles viel besser machen können“, so Germann. „In den letzten Wochen gab es dazu immer wieder neue Richtlinien und Vorgaben.“

Fest steht bis jetzt: Der BFD kann zwischen sechs und 24 Monate dauern, die übliche Dienstzeit soll bei zwölf Monaten liegen. Im Gegensatz zu anderen Freiwilligendiensten gibt es keine Altersbeschränkung. Nur die allgemeine Schulpflicht muss erfüllt sein, während beispielsweise Teilnehmer am Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) zu Beginn ihres Engagements höchstens 26 Jahre alt sein dürfen.

Neu ist auch die Möglichkeit für ältere Freiwillige, nur 20 Stunden in der Woche zu arbeiten. BFDler bekommen maximal 330 Euro im Monat als sogenanntes Taschengeld, außerdem werden Renten- und Sozialversicherungsbeiträge übernommen. Wie die Teilnehmer an den anderen Freiwilligendiensten haben sie Anspruch auf Urlaub und Seminare. In Details herrscht jedoch selbst wenige Tage vor dem Start des BFD noch Unsicherheit. Dies betrifft vor allem die weitreichende Frage, ob während des Dienstes ein Anspruch auf Kindergeld besteht. Hierzu hatte es in den letzten Wochen widersprüchliche Aussagen gegeben. Dies dürfte viele Interessenten abgeschreckt haben.

Viele offene Fragen

Nach dem letzten Stand der Verhandlungen zwischen Finanz- und Familienministerium soll der Kindergeldanspruch jedoch bestehen bleiben. „Es gibt allerdings noch keine entsprechenden Gesetze, und die Frage ist, wie mit den jetzt schon abgeschlossenen Verträgen umgegangen wird“, erklärt Germann. Unklar sei auch weiterhin, wie die Regeln für Taschengeld und Versicherungen für Freiwillige umgesetzt werden, die Hartz IV beziehen. Auch die Frage, inwiefern der abgeleitete Dienst und die verpflichtenden Seminare als Praktikumszeit für bestimmte Berufe oder Studiengänge angerechnet werden könnte, kann niemand beantworten. Sicher ist, dass die Zeit im BFD als Wartesemester für Studienplatzbewerber zählt.

„Die Bürokratie hat das nicht hinbekommen“, urteilt auch Andreas Rheinländer vom Sozialen Friedensdienst Bremen (SFD), einem Träger, der den BFD ebenfalls anbieten will. Der Umbau der Bundesbehörde für den Zivildienst ist offenbar komplex. Auf der Website des neuen Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben wurde zwar das Logo ausgetauscht, interessierte Nutzer finden jedoch immer noch Hinweise zur Verweigerung des Kriegsdienstes – obwohl seit März niemand mehr eingezogen wird. Die bundesweite Internetbörse für BFD-Plätze weist für Bremen aktuell rund 50 Stellen aus. Im Vergleich dazu gibt es laut Rheinländer Hunderte von Plätzen für das Freiwillige Soziale oder das Ökologische Jahr (FSJ und FÖJ). Allerdings sind nach der Aussage von Klaus Germann alle bisherigen Zivildienststellen ebenfalls automatisch für den BFD zugelassen.

Viele der privaten Träger sehen den neuen Dienst ohnehin kritisch. „Wir haben mit dem FSJ und anderen Freiwilligendiensten ein seit Jahren etabliertes und erprobtes Modell. Wir haben selbständig eine Struktur für über 40.000 Freiwillige aufgebaut“, bilanziert Rheinländer vom SFD. Er hat Zweifel an der Attraktivität eines neuen Freiwilligendienstes: „Wir haben einen zivilgesellschaftlichen Dienst, der freiwilliges Engagement fördern und sich an den Interessen der Freiwilligen orientieren soll. Und im Bundesamt herrschen Strukturen, die auf einen Zwangsdienst ausgerichtet waren. Wir haben ein wenig die Sorge, dass die uns das kaputtmachen.“